

Richmonder Anzeiger.

Redigirt und herausgegeben von B. Hassel.

6. Jahrgang.

Richmond, Va., Sonnabend, den 8. October 1859.

1859.

No. 19.

The German ADVERTISER,
B. HASSEL, Editor and Proprietor,
Is published every Saturday, at \$3 per An-
num, payable in advance.
Terms for Advertisements reasonable.
Advertisements, directed: Letter-Box 675,
will be carefully attended to.

Bedingungen.
Der „Anzeiger“ erscheint jeden Sonnabend, zum halb-
jährlichen Subscriptionspreis von \$1.50 in Vorauszahlung,
oder 25 Cts. per Monat, zahlbar an den resp. Träger. Aus-
wärtige Abonnenten belieben den Betrag an den Herausgeber
(Letter-Box 675) gefälligst einzusenden.
Entsprechende Beiträge und Mittheilungen werden dankbar
entgegengenommen und auf Verlangen honorirt.
Anzeigen und Bekanntmachungen aller Art werden unter
folgenden Bedingungen aufgenommen: Einmalige Einrück-
ung eines Quares (10 Zeilen oder weniger bilden einen
Quar) 50 Cts., zweimalige Einrückung 75 Cts. und für
jede weitere Mal 25 Cts.; jährliche Geschäftsanzeigen wer-
den für \$12 in halbjährlicher Vorauszahlung aufgenommen.
Größere Anzeigen werden verhältnismäßig berechnet.

Selbstgefühl.

Bist du getäuscht, von Hoffnungen betrogen,
Voran dein Herz mit warmer Liebe hing,
Ist dir das Glück, das Falsche nicht gewogen,
Weil stets dein Fuß nur gerade Wege ging.
Dann leuchte dir der Tröstung Rosenlicht:
Der Guten Heimath ist die Erde nicht!

Kannst du der Ehre Gipfel nicht erreichen,
Weil du des Kriechers krummen Pfad nicht kennst,
Kannst du die Günst der Großen nicht erschleichen,
Weil Alles du beim wahren Namen nennst:
Verschwärze stolz erborgten Ehrenkranz,
Reicht nur der Edle dir den Ehrenkranz.

Gefällst du nicht der thöricht eiteln Menge,
Die stets den Schein und nie das Wahre faßt;
Verfolgt man dich im wilden Weltgedränge,
Bist du verfolgt, vergessen und gehaßt;
Sei du dir dann des eignen Werths bewußt,
Zeig ihnen kühn die freie Männerbrust!

Geprüfte Liebe.

Roman von A. von Kopehuc.

(Fortsetzung.)

Dreihundzwanzigstes Kapitel.

Der Sturm.

Länger als ein Jahr hatte sie nun von Wil-
helm gar keine Nachrichten einzeln können.
Zwar hielt der graue Mann die Hamburger Zei-
tungen, und Hannchen ermannte nicht, nach
jeder gelieferten Schlacht die Namen der Ver-
wundeten und Geliebten ängstlich zu durch-
laufen; — glücklicherweise fand sich Wilhelm's
Name nie darunter, ihr Gebet schien ihn unver-
wundbar gemacht zu haben. Aber auch unter
Denken, welche sich besonders he vorgethan, suchte
sie diesen lieben Namen immer vergeben, u. ver-
wünschte oft heimlich seinen Anstern, der ihm
vermuthlich keine Gelegenheit dargeboten, sich aus-
zuzeichnen.

Jetzt, als eine junge, reiche und unabhängige
Witwe, fuhr es ihr täglich mehr als hundertmal
durch den Sinn: Wo ist Wilhelm? — Liebt er
mich noch? — Auf die letztere Frage antwortete
ihre Herz immer richtig Ja! aber die erstere konnte
ihre so leicht Niemand beantworten, denn noch
immer wüthete die Flamme des Krieges und das
Land ihres Aufenthalts war für Wilhelm ein
feindliches Land.

Wenn sie nur irgend einen Vertrauten hätte,
den sie schicken könnte — nicht etwa um alte
längst vergessene Verhältnisse wieder anzuspinnen
— Gott bewahre, so etwas gesteht das Herz der
Zunge nie — nein, nur um zu wissen, ob er lebt?
die Schwester darf sich doch ohne Scheu nach dem
Leben des Bruders erkundigen? — und wer
weiß, wie es ihm geht, ob nicht Armut ihn hin-
dert, emporzusteigen? — Sie ist noch tief in sei-
ner Schuld. Er darbt sich einst den Bissen vom
Munde, um ihr die Hälfte seiner Wage schicken
zu können. Es waren freilich nur wenige Tha-
ler, aber das Herz rechnet nicht nach Thalern
und kurz, es war die Hälfte! — Muß sie
nicht jetzt ihr Vermögen mit ihm theilen? — O
gern! gern! wenn sie ihn nur zu finden wüßte!
— Wenn sie nur einen klugen, treuen, verschwie-
genen Menschen wüßte, den sie nach ihm aus-
senden könnte! — Da ist freilich Peter — er ist
treu und verschwiegen, aber klug? — ja, allens-
falls könnte man von ihm sagen: klug wie die

Schlange und ohne Falsch wie die Tauben; — die
Schlangen sind aber nur in der Bibel klug. Indessen
— was bedarf es denn auch für eine besondere Klug-
heit, einen Menschen auszufragen, der so und so heißt?
Als reisender Kaufmann die Gegenden durchstreichen,
wo die feindliche Armee steht, von einem Regiment
zum andern den Namen eines Offiziers ausforschen,
bis man endlich seinen Mann gefunden; ihm dann
mit zwei Worten sagen: „Schwester Hannchen läßt
grüßen, sie wohnt jetzt in N.“ — das ist die ganze
Kunst, und der müde Peter wohl gewachsen sein. —
Freilich wird er oft eine Meile laufen, wo ein Anderer
kaum zehn Schritte thäte: er wird den Namen der
Witwe von Schipper oft dem Spöttein der jungen
Fähnrichs und Lieutenants ausfragen; aber was ist's
nun mehr? wer kennt die Witwe von Schipper? wer
weiß um ihre Verhältnisse mit Wilhelm? — Es sei
gewagt!

Peter erhält ein paar hundert Dulaten Reisegeld,
muß seine Lektion auswendig lernen, und begibt sich
mit der Versicherung auf den Weg: er wolle den jun-
gen Herrn wohl finden und wenn er ihm auch bis zu
den Moskowitern nachlaufen sollte.

Schon seit zwei Monaten ist er abgereist, Hannchen
zählt die Minuten bis zu seiner Zurückkunft; sie zieht
sich während seiner Abwesenheit noch mehr von der
Welt zurück, und lebt allein für die frohe Hoffnung,
ihren Wilhelm gesund und treu wieder zu finden. —
Gesund? — das mag hingehen — aber warum auch
treu? — hatte sie ihm nicht entzagt? — und wenn er
nun vielleicht während ihrer Trennung ein schönes,
gutes, reiches Mädchen gefunden, sein Schicksal an das
ibrige gekettet hatte, — mußte Hannchen es ihm nicht
Dank wissen, daß er die Schwäche ihres Herzens zu
Hilfe gekommen? daß er sie auf immer vor einem
Mißfall sicher gestellt hatte? — Sie glaubte vormals
seiner unwerth zu sein, hatte sich denn nun in ihrer
Lage etwas geändert? — der Reichtum konnte ihr
doch den verlorenen Ruf nicht wieder geben.

Nun ja! sie verstand ja auch nur unter dem Worte
treu die brüderliche Treue; auf diese Anspruch zu
machen, blieb ihr doch wohl vergönnt?

Genug! wir wollen über ihre Empfindungen nicht
mit ihr rechten, sondern kühn voraussetzen, daß keine
Leserin den ersten Stein auf sie werfen würde.

Schon zwei Monate hatte sie vergebens geharrt. —
Der Kriegsschauplatz rückte immer näher, und bald
mußte sie fürs erste der Hoffnung ganz entsagen, ihren
Boten heimkehren zu sehen, denn die Festung N. wurde
plötzlich berannt und gleich darauf förmlich belagert;
soßlich durfte kein lebendiges Wesen weder zum Thore
hinausgehen noch hereinkommen. Spione mochten sich
allenfalls durchschleichen, aber zum Evion war der
ehrliebe Peter verdoeben.

Die Bürger der Stadt N. bezogen wenig Lust,
ihre Häuser vor feindlichen Bomben durchwählen zu
lassen; sie überreichten dem Kommandanten eine Vor-
stellung nach der anderen, mit der Bitte, die Festung
zu übergeben. Aber der wackere General kannte seine
Pflicht, und als er des Ueberlaufens endlich müde
wurde, schwur er, den Ersten, dem noch einmal von
Uebergabe sprechen würde, auf dem Walle an einen
Baum knüpfen zu lassen. Die Drohung wirkte, die
Bürger verstummten und ertrugen Mangel und Angst
mit heimlichem Murren.

Die Werke der Belagerer rückten immer näher. —
Was die Belagerten mühsam in einer Woche zerstör-
ten, wuchs oft in einer Nacht wieder in die Höhe.
Man fing an, den Donner des Geschüßes eben so ge-
wohnt zu werden, als das Glockengeläute am Sonn-
tage. Noch hatte der Feind den Festungswerken wenig
Schaden zugefügt; noch war eben keine Hungersnoth
zu befürchten, indessen ließ er mehr als einmal die
Belagerung zur Uebergabe auffordern. Ein Offizier, der
einst in ähnlicher Absicht, von einem Trompeter be-
geleitet, an das Thor kam, wurde mit verbundenen
Augen zum Kommandanten geführt.

Hannchen wohnte gerade in einer Straße, wo er
vorbei mußte, sie hörte einen Auflauf, sie trat ans
Fenster — ha! unter Tausenden hatte sie Wilhelm
erkannt! — Zwar bedeckte das weiße Tuch ihm die
Augen und einen Theil der Nase, aber sein Mund,
Haar, Gang, Wuchs — er war es! o, sie hätte ihn
unter Tausenden erkannt! — Sie schrie laut auf, und
streckte beide Arme zum Fenster heraus. Glücklicher-
weise verfiel das Volksgelümmel ihr Geschrei, und
da Aller Augen nur auf den Fremden gerichtet waren,
so blieb auch ihre sonderbare Bewegung unbemerkt.

Mit bangem Herzklopfen erwartete sie seine Zurück-
kunft, um sich ganz zu überzeugen. Eine halbe Stunde
schlich vorüber; Hannchen ging mit schnellen Schrit-
ten auf und nieder, und immer zog eine magische Ge-
walt sie wieder ans Fenster. Endlich kam er. O ja,

er war es! schon von ferne war sie dessen gewiß —
Da führen die Unmenschen ihn vorüber — er ist ihr
so nahe — jede Muskel bebt ihm entgegen — ach, sie
darf ihn nicht rufen — ach! sie kann ihn nicht zurück-
halten — er verschwindet aus ihren Augen, und sie
sinkt betäubt auf das Sopha.

Als sie ihre Besinnung wieder fand, erinnerte sie
sich, ein Kreuz in seinem Knopfloch erblickt zu haben.
Edler Wilhelm! rief sie, du hast dich brav gehalten!
psai der lügenhaften Zeitungen, die mir deine Thaten
verschwiegen! — Dies Kreuz schmeichelte Hannchens
Eitelkeit nicht wenig; ein liebendes Weib glaubt sich
immer selbst in dem Geliebten geehrt. Ihre Sehnsucht,
den tapfern Bruder in ihre Arme zu schließen,
verdoppelte sich; täglich flogen ihre Gedanken mit den
Schwalben über Gräben und Wälle, und — wir müs-
sen bekennen, daß sie seit dieser Erscheinung eine un-
treue Staatsbürgerin wurde; denn hätte es in ihrer
Macht gestanden, so würde die Festung auf Gnade
oder Ungnade übergeben worden sein.

Sie konnte ihre Freude nicht unterdrücken, so oft sie
hörte, daß eine neue Batterie zu spielen anfange, und
daß der Ort von allen Seiten immer enger und enger
eingeschlossen, jede Zufuhr abgeschnitten werde. Als
der Kommandant für nöthig fand, um einer Hungers-
noth vorzubeugen, die Brodportionen einzuschränken,
und darüber ein allgemeines Wehklagen unter den
Bürgern entstand, blieb Hannchen allein ruhig und
unbekümmert, denn sie hielt das für ein Zeichen der
nahen Uebergabe, und hätte bis dahin gern täglich
von einer Unze gelebt. So sind auch die besten Men-
schen! Die Leidenschaft für das Vaterland ausge-
nommen, macht jede andere Leidenschaft uns zu Egoi-
sten und erstift den Sinn für das Wohl des Ganzen.

Die Erfüllung ihrer Hoffnung war noch nicht
so nahe als sie glaubte. Mit dem zunehmenden Man-
gel nahm auch der bartnackige Muth des Komman-
danten zu, und er gab auf die letzte Aufforderung,
bei welcher man mit Sturm drohte, die stolze Ant-
wort: daß er sich unter den Trümmern seiner Festung
begraaben werde. Die Feinde machten nun wirklich
Anstalten zum Sturm, und die Belagerten blieben
Tag und Nacht auf den Wällen, zur tapfersten Ge-
genwehr bereit.

Es war in einer regnigten Septembennacht, als
der Donner des Geschüßes die Bürger aus dem ersten
Schlummer weckte. Der Feind machte plötzlich seine
Drohung wahr, und stürmte mit gräßlichem Geschrei
die Wälle. Das Geheul auf den Straßen, das Wim-
mern der Weiber, das Kreischen der Kinder, der Don-
ner der Kanonen, das Brüllen der Streitenden in der
Ferne, die Bomben in der Luft, welche das fürchter-
liche Schauspiel gräßlich erleuchteten — alles das
konnte auch den festesten Muth erschüttern. Doch
kaum blieb Hannchen der Sinn für ihre eigene Ge-
fahre; sie sah nur Wilhelm mit Blut bespritzt, sie lag
auf den Knien und betete für Wilhelm.

Mehrere Stunden, blieb der Sieg zweifelhaft, bis
der Tag anbrach, und mit ihm das Geschrei durch alle
Gassen tönte: der Feind ist in der Stadt! — Wa-
stehen konnte, floh; man verbarz sich in Kirchen und
Klöstern, man versteckte sich in Kellern und auf Bö-
den. — Wie ein brausender Waldstrom wälzte sich der
Haufe der feindlichen Soldaten durch die Straßen. —
Ueberall waren die Thüren verriegelt, überall wurden
sie mit Gewalt erbrochen; jedes Kaufmannsgewölbe,
jedes ansehnliche Haus geplündert; die Klin er von
den Brüsten ihrer Mutter gerissen und auf Pfiken ge-
schleudert; keusche Gattinnen, züchtige Dirnen, in Ge-
genwart ihrer Männer und Väter geschändet. Berge-
bens suchten die Offiziere diesen Gräueln zu steuern,
das Band der Subordination war zerrissen, — ihre
Stimme verhallte in dem fürchterlichen Wirrwarr.

Auch in Hannchens Wohnung drang eine wüthende
Vande. Sie lag betend auf ihren Knien. Die gierigen
Mäuler stießen zuerst über ihr Silberzeug her, er-
brachen und plünderten ihre Schränke. Aber plötzlich
erwachten beim Anblick der schönen Betenden rasende
Begierden in ihrer Brust. Sie stürzten sich auf die
Beute mit viehischer Wuth — das arme Schlachtopfer
rang ohnmächtig mit seinen Henkern — ach! es wa-
um sie geiseln, hätte nicht ihr gellendes Geschrei ein
nein menschenfreundlichen Retter herbeigelockt. Ein
junger Offizier trat herein, ergriff rasch den brutalsten
der Bösewichte bei den Haaren, und drohte, ihn mit
seinem entblößten Degen zu durchbohren. Der feste
Ton, mit dem er sprach, und die Degenspitze auf der
Brust, machten den Wollüstling wüthekern; Einer nach
dem Andern schlich mit dem geraubten Silber davon
und die Gerettete blieb allein mit ihrem Retter.

Sie erwachte aus einer ohnmächtigen Betäubung.
Schüchtern blickte sie zu ihrem Befreier empor, und
hoffte, ihren Wilhelm in ihm zu erkennen. Er war es

nicht. Ein junger Mann von edlem Ansehen stand
vor ihr und dankte freudig dem Glück, das ihn
zum Werkzeug ihrer Rettung erkoren habe.

Noch waren ihre Sinne umschleiert, sie konnte
nur halbe Worte sammeln. Mit dankbaren
Thränen in den Augen zog sie einen kostbaren
Ring vom Finger, den sie dem großmüthigen
Fremdling anbot und den er bescheiden ausschlug.
Wollen Sie, sagte er, meiner Handlung auch das
kleine Verdienst noch rauben, welches sie bereits
mit dem Zufall theilen muß!

Er blieb zu ihrem Schutz, bis der erste Lärm-
vorüber und die Ruhe in der Stadt wieder her-
gestellt war. Dann verließ er sie mit dem Ver-
sprechen, seinen Besuch so bald als möglich zu
wiederholen, und Hannchen erinnerte sich zu spät,
daß sie ihn doch wenigstens um seinen Namen
hätte fragen sollen. Wilhelm's Name hingegen
hatte ihr hundertmal auf der Zunge geschwebt,
und nur ein gewisses schambhaftes Gefühl von
Schuldlichkeit sie verhindert, sich in diesem Augen-
blicke nach ihm zu erkundigen. (Schluß f.)

— In Hamburg starb vor wenigen Wochen
eine hoch betagte Frau, die persönlich zwar nur
Wenigen bekannt war, deren Tod aber dennoch
in den weitesten Kreisen Theilnahme finden wird
— die Mutter Heinrich Heine's. Wer kennt sie
nicht, die Mutter des lebenswürdigsten und un-
glücklichsten Dichters, „die alte — die alte Frau,
die Gott erhalte!“ an der der liebende Sobu
mit der rührendsten Zärtlichkeit hing, die er in
manchen seiner, berückeltesten, tief empfundensten
Lieder, vor allen in dem Gedicht: „Denk' ich an
Deutschland in der Nacht,“ verherrlicht. Sie
war eine Frau von strengem, puritanischem Cha-
rakter, dabei aber eine Mutter, die die ganze Liebe
eines solchen Sohnes verdiente. Die Tochter des
Doktors Gottschalk von Gelbern, eines seiner
Zeit berühmten Ärzte, hatte sie früh geheiratet.
Ihre Ehe war nur eine kurze. Als der Vater
starb, hinterließ er der Witwe vier Kinder, von
denen der Dichter das älteste war. Frau Heine
erreichte ein Alter von 85 Jahren und lebte schon
seit langen Jahren im Familienkreise ihrer Toch-
ter, die an den Banquier Moritz Emden verhei-
rathet ist. Von den Söhnen sind noch zwei am
Leben: der eine ein renommirter Arzt in Hamburg,
der andere der bekannte Redakteur des „Frem-
denblattes“ zu Wien. Von der wunderbaren Liebe
Heinrich Heine's zu seiner alten Mutter gibt wohl
jene kostbare Anekdote, die Meißner in seinem be-
rühmten Buche erzählt, den rührendsten Beweis.
Mag sie auch einem und dem andern unrer Ver-
fasser bekannt sein, wir können nicht umhin, sie hier
zu citiren, und lassen den Biographen, der eines
Abends zu Heine kam, als er gerade vor seinem
Bette saß und einen Brief an seine Mutter dik-
tirte, selber reden:

„Sie lebt also noch,“ fragte ich, „die alte Frau,
die am Dammtor wohnt?“

„Ach ja,“ sagte er, „zwar alt und krank und
gebrechlich doch noch immer das warme Mut-
terherz.“

„Und Sie schreiben ihr oft?“

„Regelmäßig jeden Monat.“

„Wie muß sie Ihres Zustandes wegen unglück-
lich sein!“

„Meines Zustandes wegen?“ entgegnete Heine.
„O, was das betrifft, herrscht zwischen uns ein
ganz natürliches Verhältniß. Meine Mutter hält
mich für so wohl und gesund, als ich damals
war, als ich sie zuletzt sah. Sie ist alt und lieft
keine Zeitung; die wenigen alten Freunde, die
sie bei sich hat, sind in ähnlicher Lage. Ich schreibe
ihre oft, so gut ich's kann, in bitterer Laune, er-
zähle ihr von meiner Frau, sage ihr, wie gut ich
es habe. Da es ihr auffällt, daß nur die Unter-
schrift von mir ist, und alles Uebrige von der
Hand des Secretärs, so heißt es immer, daß ich
etwas Augenleiden habe, das bald vergehen werde,
mich aber verhindere, selbst Alles zu schreiben,
und so ist sie glücklich. Daß übrigens ein Sohn
so krank und elend werden kann, wie ich es bin,
das glaubt ohnehin keine Mutter.“ (Hambk.)

— Ein Engländer erzählte einst in prahleris-
chem Ton, daß es in England Sensen gäbe, die
so scharf wären, daß man einen Baum damit auf
einen Schlag durchhauen könne. O! lachte ein
Yankee, meines Großvaters Onkel, hatte ein-
mal eine Sense, deren Schatten einem vorübergehenden
Engländer beide Beine ab schnitt.